

Bedürfnisse, Werte und Normen im Wandel

Herausgegeben von Herbert Stachowiak
zusammen mit Thomas Ellwein, Theo Herrmann und Kurt Stapf

Band I
Grundlagen, Modelle und Prospektiven

Hrsg.: H. Stachowiak und T. Ellwein

1982

Wilhelm Fink / Ferdinand Schöningh
München · Paderborn · Wien · Zürich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
<i>Thomas Ellwein und Herbert Stachowiak</i>	
Gesellschaftlicher Wandel als Herausforderung der Wissenschaft. Einführende Überlegungen	15

Teil 1: Grundlagen

Thomas Ellwein

Wertordnung und politisches System	29
1. Einführung	29
2. Staat und Wertordnung	31
3. Demokratie — Konsens — Wertordnung	37
4. Die Spannung zwischen etatistischem und demokratischem Ansatz	38
5. Die vorläufige Aufhebung des Spannungszustandes — Zur Politik der kleinen Schritte	40
6. Die Tatsächlichkeit der Politik	42
7. Zwei (mögliche) Konsequenzen	45
Anmerkungen	48
Schrifttum	49

Arno Baruzzi

Güter der Polis — Werte der Gesellschaft. Überlegungen zu einem prinzipiellen Wandel	51
1. Vom Prinzip der Polisverfassung zum Effekt des Verfassungsstaates	51
2. Grundrechte — Grundwerte. Die Diskussion um den politischen Grundbereich	53
3. Güter und Werte	56
4. Eine neue Wert-Einheit in der Vielfalt gleichangiger Bereiche	63
Anmerkungen	67
Schrifttum	69

Bernhard Badura

Bedürfnisstruktur, politisches System und die Grenzen des Wachstums, dargestellt am Beispiel medizinischer Dienste und Leistungen	71
1. Die Politisierung der Bedürfnisse	71
2. Grenzen des Wachstums medizinischer Dienste und Leistungen	75

CIP-Kurztitleaufnahme der Deutschen Bibliothek

Bedürfnisse, Werte und Normen im Wandel / hrsg. von Herbert Stachowiak zusammen mit Thomas Ellwein — München; Paderborn; Wien; Zürich: Fink; München; Paderborn; Wien; Zürich: Schöningh
 NE: Stachowiak, Herbert [Hrsg.]
 Bd. 1. Grundlagen, Modelle und Prospektiven / Hrsg.: H. Stachowiak u. T. Ellwein. — 1982.
 ISBN 3-506-70710-8

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren, wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestattet.

© Wilhelm Fink / Ferdinand Schöningh
 München · Paderborn · Wien · Zürich
 Gesamtherstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn
 ISBN 3-506-70710-8

3. Gedanken zur weiteren Entwicklung	81
Anmerkungen	84
Schriftum	84

Gunther Teubner

Generalklauseln als sozio-normative Modelle	87
1. Problemstellung	87
1.1 Definition 87 — 1.2 These 89 — 1.3 Kontrasterungen 89	
2. Modelltheoretische Analyse	91
2.1 Grundlagen der Modelltheorie 91 — 2.2 Generalklauseln in modelltheoretischer Sicht 92 — 2.3 Status von Generalklauseln in Modelltypologien 94	
3. Selektivität des empirischen Modells	96
3.1 Ideologiekritik: Wirklichkeitsverzerrung 96 — 3.2 Entscheidungstheorie: Anspruchsniveaus und Ersatzkriterien 96 — 3.3 Modellismus: neo-pragmatisches Erkenntnis-konzept 97 — 3.4 Systemtheorie: Gesellschafts-adäquität von Rechenmodellen 99	
4. Kriterien der Selektivität	100
4.1 Relation zum operativen Modell 100 — 4.2 Relation zum prospektiven Modell 102	
5. Ergebnisse	104
Anmerkungen	104
Schriftum	108

Carl Friedrich Gethmann

Proto-Ethik. Zur formalen Pragmatik von Rechtfertigungsdiskursen	113
1. Methodische Vorbereitungen	113
2. Schematisierung	118
3. Finalisierung, Generalisierung, Universalisierung	123
4. Habitualisierung, Traditionalisierung, Institutionalisierung	130
5. Logisierung, Kalkülisierung	135
Anmerkungen	140
Schriftum	142

Werner Loh

Versuch einer theoretischen Bestimmung des evolutionären und geschichtlichen Ortes von Werten	145
1. Heterogene und kombinatorische Theorien	145
1.1 Werten als Urphänomen 145 — 1.2 Heterogene und kombinatorische Theorien 145 — 1.3 Evolution, Geschichte und Heterogenität 145 — 1.4 Theoretischer Opportunismus und Emergenz 146 — 1.5 Emergenzismus und Vitalismus 146 — 1.6 Kombinationshypothese 147 — 1.7 Spezialistische und generalistische Kombinatorik 147 — 1.8 Widerstände gegen generalistische Kombinatorik 147 — 1.9 Philosophie 148 — 1.10 Beziehungskombinatorik 148 — 1.11 Komplementenstandpunkt und Entscheidung für generalistische Kombinatorik 148	
2. Evolution und Werte	149

2.1 Evolution und Geschichte als Kombinationswege 149 — 2.2 Systeme und Regelkreis 150 — 2.3 Evolution 150 — 2.4 Gedächtnis 151 — 2.5 Handeln, Sinn, Elekion 152 — 2.6 Geschichte 152 — 2.7 Wert 153 — 2.8 Wert, Bedürfnis und Motiv 153	
--	--

3. Geschichte und Wertelektion	154
3.1 Vorbemerkung 154 — 3.2 Problem des Unterschieds zwischen Religion und Wissenschaft 154 — 3.3 Religion 155 — 3.4 Versuchs-, Negations- und Vorgabeentscheidung 155 — 3.5 „Wissenschaft“ 156 — 3.6 Heteronomie, Herrschaft und Religion 157 — 3.7 Autonomie und Ideologie 158 — 3.8 Freiheit 159	
Anmerkungen	160
Schriftum	160

Teil 2: Modelle und Prospektiven

Peter Weise

Werte als Alternativkosten	165
1. Werte, Dualität und Alternativkosten	166
1.1 Werbegriffe 166 — 1.2 Dualität bei Maximierung unter Beschränkungen 166	
2. Werte und Organisationsmechanismen	171
2.1 Eigentumsrechte und Organisationsmechanismen 171 — 2.2 Werte und Verfügungsbeschränkungen 172 — 2.3 Wertewandel 174 — 2.4 Extremmaß für Werte als Alternativkosten 177	
3. Abschließende Bemerkungen	178
Anmerkungen	179
Schriftum	179

Karl-Dieter Opp

Die Entstehung von Normen. Eine Diskussion einiger Thesen der ökonomischen Theorie der Eigentumsrechte	181
1. Einführung	181
1.1 Zum Begriff der Eigentumsrechte 181 — 1.2 Die angewendete Individualtheorie 183	
2. Die Entstehung von Normen	184
2.1 Die Internalisierungsthese 184 — 2.2 Einige Illustrationen der Internalisierungsthese 188 — 2.3 Einige Modifikationen der Internalisierungsthese 190 — 2.3.1 Die Eliminierung externer Effekte 191 — 2.3.2 Wessensnutzen und Kosten führen zu Eigentumsrechten? 191 — 2.3.3 Die Schaffung positiver Externalitäten durch Eigentumsrechte 195 — 2.4 Offene Fragen und Probleme 196 — 2.4.1 Wie werden externe Effekte internalisiert? 196 — 2.4.2 Unbeabsichtigte und unerwünschte Konsequenzen von Eigentumsrechten 197 — 2.4.3 Probleme bei der Erklärung von Nutzen-Kosten-Relationen 198 — 2.4.4 Prozesse der Normbildung 198 — 2.4.5 Die Vereinbarkeit mit anderen Theorien zur Entstehung von Normen 199 — 2.4.6 Die empirische Überprüfung der Internalisierungsthese 200	
Anmerkungen	200
Schriftum	201

Versuch einer theoretischen Bestimmung des evolutionären und geschichtlichen Ortes von Werten

1. *Heterogene und kombinatorische Theorien*

1.1 *Werten als Urphänomen*

Nach R. Reininger (1947) ist „Werten . . . ein Urphänomen, das sich nicht eigentlich definieren, sondern nur mit verwandten Ausdrücken umschreiben läßt“ (p. 26). Reininger stelle also einen Zusammenhang zwischen dem Phänomen und seiner konzeptuellen Erfassung her: Urphänomene lassen sich konzeptuell nicht durch Kombination aus Konzepten bestimmen. Dem Urphänomen entspricht ein Urkonzept. Dieses Urkonzept des Wertens kombinierte nun Reininger mit anderen Konzepten, etwa den Konzepten des Subjekts und des Objekts: „Alles Werten beruht auf einem Beziehungserlebnis oder, abstrakt ausgedrückt, auf einer Relation zwischen wertendem Subjekt und gewertetem Objekt“ (p. 44).

1.2 *Heterogene und kombinatorische Theorien*

Das Vorgehen von Reininger ist Beispiel einer allgemeineren Problemlage, die Theorieaufbau überhaupt und die von einer Theorie intendierbaren Sachverhalte betrifft. Theorien kann man danach unterscheiden, inwiefern bei ihrem Aufbau gänzlich neue Begriffe oder Konzepte hinzukommen oder aber Begriffe und Konzepte aus vorhergehenden Begriffen und Konzepten kombiniert werden; im ersten Fall mag man von „*heterogenen Theorien*“ und im zweiten Fall von „*konzeptionell-homogenen*“ oder „*kombinatorischen Theorien*“ sprechen. Heterogene Theorien können auch kombinatorische Abschnitte haben; insgesamt sind sie aber heterogen.

1.3 *Evolution, Geschichte und Heterogenität*

Es ist keine Frage bloßer Theoriestrategie und -taktik, in welchem Ausmaß man Theorien heterogenisiert. Heterogenisierung der Theorie impli-

ziert zugleich eine Heterogenisierungshypothese über die intendierbaren Sachverhalte. Wenn Geschichte radikal neue Qualitäten gegenüber der Evolution bedingt, dann muß auch Theorie der Geschichte radikal neue Begriffe nutzen. K. Kluxen (1974) formulierte das Problem vom intendierten Sachverhalt her: „Aus einer ungeschichtlichen Natur-Evolution läßt sich die neue Qualität der Geschichte nicht ableiten, ohne Geschichte zum Naturprozeß zu degradieren, was sie gerade nicht sein will“ (p. 57). J. Habermas (1976) wandelte das Problem zur Theoriestrategie: „Nehmen wir einmal an, der Neodarwinismus könnte die Entstehung der soziokulturellen Lebensform befriedigend erklären; dann ließe sich die sozialwissenschaftliche Theoriebildung an die biologische unmittelbar anschließen: der Ausgangszustand der sozialen Evolution könnte in der Sprache der Theorie der natürlichen Evolution beschrieben werden. Diese Voraussetzung ist jedoch bis jetzt nicht erfüllt. Daher müssen wir die Konstituenten von Gesellschaft bzw. die Grundbegriffe, die den soziologischen Gegenstandsbereich konstituieren, mit Mitteln der Handlungstheorie einführen“ (p. 131f.).

1.4 Theoretischer Opportunismus und Emergenz

Wenn jene Voraussetzungen noch nicht erfüllt sind, dann sollte man sie schaffen. Die Argumentation erinnert an einen Geldtheoretiker, dem es nicht gelingt, „Geld“ als spezifisches soziales Verhältnis zu bestimmen, und der daher unterstellt, Geld sei eine völlig neue Qualität; er gleicht einem Biologen, der das Leben einer Zelle nicht als spezifische Kombination erfassen kann und der daher einen neuen Faktor einführt, welcher Leben ermöglichen soll. Habermas argumentierte in dem oben zitierten Text als theoretischer Opportunist, der er sonst hinsichtlich dieser Problemlage nicht war, denn er war mit N. Luhmann der Auffassung, daß Sinn „emergente Eigenschaft“ sei (J. Habermas 1971, p. 171); d. h. Habermas ging von der Hypothese aus, Geschichtliches sei gegenüber Evolution durch radikal neue Qualitäten verschieden. Man mag also dieser Emergenzhypothese nach Evolutionstheorien noch so viel verbessern, sie führen nicht zu den Geschichte(n) konstituierenden neuen (emergenten) Qualitäten. Die Emergenzhypothese schließt bloße theoriestrategische Entscheidungen aus.

1.5 Emergentismus und Vitalismus

Der *Emergentismus* nimmt an, daß im Entwicklungsprozeß radikal neue Qualitäten entstehen, ob nun determiniert oder nicht, die keine Kombi-

nate vorhergehender Qualitäten sind. Der *Vitalismus* vermutet gegenüber den lebendig erscheinenden Prozessen einen externen Faktor, welcher diesen Prozessen allererst ihr Lebendig-Sein ermöglichte. Beide Auffassungen heterogenisieren ihre Theorien hinsichtlich dieser Problemlagen. Den heterogenen Theorien entsprechen (implizite) Hypothesen über heterogene Sachverhalte (*Heterogenitätshypothesen*). Emergenz ist den Entwicklungsprozessen immanent. Vitalfaktoren sind den Prozessen gegenüber, die lebendig erscheinen, transzendent.

1.6 Kombinationshypothese

Kombinatorischen Theorien entsprechen *Kombinationshypothesen*, die für jeweilige Problemgebiete unterstellen, daß diese sich ohne Hinzukommen gänzlich neuer Bestandteile aus vorhergehenden Konstituenten kombiniert haben.

1.7 Spezialistische und generalistische Kombinatorik

Ich möchte zwei kombinatorische Theorieentwicklungen (Kombinatoriken) unterscheiden, eine spezialistische und eine generalistische. Die *spezialistische kombinatorische Theoretisierung* geht von speziellen Gebieten aus, etwa dem Gebiet der Atom- und Elementarteilchenphysik, und versucht sodann andere Gegenstandsgebiete, etwa solche der Chemie, Biologie usw. aus Konzepten des speziellen Ausgangsbereichs kombinierend zu erfassen (vgl. P. Oppenheim u. H. Putnam 1970, p. 339ff.). Demgegenüber beginnt die *generalistische kombinatorische Theoretisierung* mit möglichst generellen Konzepten, die verschiedenste Gegenstandsgebiete abstrakt erfassen lassen, um dann mit diesen generellen Ausgangskonzepten kombinierend spezielle Gebiete konkreter bestimmen zu können.

1.8 Widerstände gegen generalistische Kombinatorik

Meines Wissens gibt es bisher kein ausgearbeitetes generalistisches kombinatorisches Forschungsprogramm und daher auch keine kritisierbaren kombinatorischen Theorieversuche.¹ Warum? Ich möchte drei mögliche Gründe kurz andeuten: 1. Wissenschaft ist heute *spezialistisch* organisiert. Empirisch orientierte generalistische Denkhaltungen werden hierdurch institutionell nicht gefördert, sondern sogar tendenziell verhindert. 2. Dort, wo generalistische Forschung sich hat dennoch entwickeln können, wie durch Systemwissenschaften und besonders Kybernetik, bleibt diese Forschung wegen des verbreiteten Formalismus bei bloßen Analogien stehen.

„*Formalismus*“ soll dabei diejenige Auffassung heißen, die annimmt, daß abstrakt-formale und generelle Konzepte nicht als lösungsstrüchtig für spezifisch empirisch-konkrete Konzepte gelten, etwa weil ihnen ein nicht-empirischer Charakter zugeschrieben wird (vgl. G. Gutzmann u. W. Loh 1975). Obwohl K. Marx die Methode des kombinierenden Aufstiegens vom Abstrakten zum Konkreten forderte, ist auch der Marxismus-Leninismus heute formalistisch (vgl. W. Loh 1975a). 3. Spezialistentum und Formalismus stehen im engen Zusammenhang mit dem dritten Grund, dem oben erwähnten *Emergentismus*, der gegenwärtig implizit oder explizit weit verbreitet ist. Denn wenn das emergent Neue nicht kombinat ist, dann bedarf es eigener Konzepte, die ein eigenes Spezialgebiet, etwa das der Werte, konstituieren können. Kombinatorische Konzepte sind dagegen auf den gesamten problemrelevanten konstitutiven Kombinationszusammenhang verwiesen.

1.9 Philosophie

Versteht man unter „*Philosophie*“ die denkende Bemühung um generalistische Konzepte, ob nun urteilender oder sinnhafter Art, die ihre Bedingungen und Möglichkeiten reflektiert, dann gründet generalistisch-kombinatorisches Theoreusieren in Philosophie.

1.10 Beziehungskombinatorik

Welches begriffliche Ausgangsmaterial (Kategorien) für generalistische Kombinatorik geeignet ist, ist ein Problem, das der Erforschung bedarf, was nicht davon zu entbinden braucht, sich wie auch immer vorläufige Gedanken darüber zu machen, welche Begriffe besonders geeignet sein könnten. Ich vermute, daß Beziehungsbegriffe, die mit Worten wie „Kausalität“, „Relation“, „Funktion“ usw. zur Sprache gebracht werden, Hauptbezug solcher Kombinatorik sein müssen, denn mit einem Konzept eines Erwas (Sein, Substanz) kommt man kombinatorisch nicht weit. Es bleibt leer, während Beziehungskonzepte sich zu beliebig komplizierten Netzangaben erweitern lassen.

1.11 Komplementstandpunkt und Entscheidung für generalistische Kombinatorik

Erwas, das rot erscheint, kann diesbezüglich nicht nur mit einem perzeptuell fundierten Rotbegriff identifiziert werden, sondern auch durch physikalische Angaben über eine bestimmte Frequenz elektromagnetischer Wellen.

Der perzeptuelle Rotbegriff ist kein Begriff, der als solcher aus anderen kombinierbar wäre, wohl aber ist die physikalische Angabe ein theoretisches Kombinat. Anerkennt man *beide* Bestimmungsmöglichkeiten, dann muß man die Möglichkeit zugestehen, daß gewisse Sachverhalte sowohl mit Hilfe heterogener, als auch mittels kombinatorischer Theorien erfassbar sind (*Komplementstandpunkt*). Nun sind die Verhältnisse bei Farbbergriffen vergleichsweise leicht durchschaubar. Wer vermag aber in gleicher Weise zu behaupten, daß Sinn, Familie, Staat usw. emergent seien? Es könnte sein, daß, je weniger kombinatorisches Denken entwickelt ist, um so eher komplizierte Sachverhalte als emergent ausgegeben werden. Unter anderem aus diesem Grunde und weil ich mir von generalistischen Theorien ein höheres Auflösungsvermögen bei der Erfassung von Gegenständen verspreche, verfolge ich generalistisch-beziehungskombinatorische Theorien, wobei ich heterogene Theorien für zulässig erachte. Spezialistische Kombinatorik hebt sich vermutlich, je weiter sie sich entwickelt, in einer generalistischen auf, denn je mehr Gebiete sie umfaßt, um so mehr generalistische Konzepte braucht sie.

2. Evolution und Werte

2.1 Evolution und Geschichte als Kombinationswege

Von „*Kombination*“ soll nicht bloß dann die Rede sein, wenn eine Konstellation aus einer anderen, der Ausgangskonstellation, durch bloße Änderung hervorgeht, ohne daß etwas Neues hinzugekommen wäre. Es soll für den Gebrauch des Wortes „*Kombination*“ zulässig sein, daß anderes hinzukommen kann, nur muß es dann gleiche Qualitäten haben wie die Erwasse der Ausgangskonstellation und deren Relationen. Kürzer ausgedrückt: *Konstellationen* als Beziehungen über Erwasse und diese Erwasse *kombinieren* sich, wenn sie auseinander hervorgehen, ohne daß andere Arten von Erwasen oder Beziehungen hinzukommen, welche nicht schon an den Ausgangskonstellationen festgestellt werden können. Aus einer Kombination geht ein *Kombinat* hervor, das selbst wieder zu neuen Kombinationen führen mag, so daß sich *Kombinationswege* ergeben. Bleiben auf Kombinationswegen Kombinate erhalten und kombinieren sich, so sollen diese Kombinationen „*konstitutive Kombinationen*“ heißen. Auf konstruierten Kombinationswegen können Teile der Kombinate sich dekombinieren, aber dennoch kann man weiterhin hinsichtlich des bleibenden Anteils von „konstitutiven Kombinationswegen“ sprechen; sie sind bloß durch Dekombinationen variiert worden. Die in dieser Arbeit angestellten Überlegungen gehen von folgender Arbeitshypothese aus: *Evolution(en)* und

Geschichte(n) sind durch Dekombinationen variierte konstitutive beziehungs-kombinative Wege. Will man Evolutionen und Geschichten vergleichend behandeln, braucht man ein abstrakteres Konzept als es Evolutions- oder Geschichtskonzepte sind. Ich schlage als abstrakteres Konzept das der konstitutiven Kombination vor.

Hinsichtlich des Werteproblems kann man nun fragen: *Von welchem Kombinationsstadium an konstituieren sich Werte? Für welche Kombinationen sind Werte konstitutiv?* Da Werte auf diesem kombinatorischen Theoriestadium noch nicht theoretisiert sind, muß ich mich auf ein Vorverständnis stützen, das etwa in folgender Bestimmung zum Ausdruck kommt: "A value is a conception, explicit or implicit, distinctive of an individual or characteristic of a group, of the desirable which influences the selection from available modes, means, and ends of action" (C. Kluckhohn 1962, 395).

2.2 Systeme und Regelkreis

Versteht man unter „System“ die Gesamtheit von Konstellationen, die sich für bestimmte Zeiten hinsichtlich anderer, sie beeinflussender Konstellationen, ihren Umgebungen, durchhalten, dann sind konstitutive Kombinationswege nur durch Systembildungen möglich. Systeme mögen mit anderen, ihren Kosystemen, Systeme aus Systemen (*Supersysteme*) bilden, verschiedene Beziehungsfolgen (*Netze*) konstituieren, etwa offene und geschlossene Ketten und Verzweigungen. Der *Regelkreis* ist eine besondere Netzform der geschlossenen Kette, bei der ein Etwas (*Regelstrecke*), wenn es noch nicht ist oder sich verändert, andere Etwasse derart verändert, daß diese bewirken, daß es zu diesem Etwas (wieder) kommt, wobei dieser Rückkopplungsprozeß zumindest dispositionell sich mehrmals ereignen könnte.²

2.3 Evolution

Es ist hier nicht der Ort, auf evolutionäre Kombinationen näher einzugehen (dazu: W. Loh 1978, 2. Kap.); ich möchte nur den Kombinationsansatz eines Wertemodells andeuten. Ausgang ist folgende Frage: *Wie sind in Systeme zerstörenden Umgebungen konstitutive Kombinationswege möglich?* Je kürzer der Kombinationsweg, um so weniger Kombinate können sich gebildet haben, die (Zer-)Störungen, etwa regulatorisch, kompensieren können. Konstitutive Kombinationswege können sich in solchen Umgebungen nur dann fortsetzen, wenn sie sich zahlreich genug vermehren und hierbei ihr *Kombinationsstadium übertragen*. Derartige Vermehrung und Reproduktion des Kombinationsstadiums erfordert offene Systeme, die der Umgebung Bestandteile entnehmen, zu Systembestandteilen dekombi-

nativ kombinieren und an entsprechende Systemorte transportieren und systemzerstörende Bestandteile ausscheiden (*Umsatzsysteme*). Wenn die Eingangsteile verschiedene Kombinationsmöglichkeiten haben, setzt dies subsystemische Bedingungen voraus (*Koordinatoren*), die die internen Kombinationswege beeinflussen, ohne selbst deren Bestandteile zu sein. *Biologische Systeme* sind vermutlich als koordinierte Umsatzsysteme zu begreifen, wobei Gene diejenigen Koordinatoren von Umsatzsystemen sind, die selbst nicht mehr aus koordinierten Subumsatzsystemen bestehen; Gene sind insofern *Koordinatoren erster Stufe*. *Evolution* kann man nun als aus verschiedenen konstitutiven Kombinationswegen bestehend auffassen, die durch Kombinationen primärer Koordinatoren ermöglicht werden.

2.4 Gedächtnis

Bilden biologische Systeme Superumsatzsysteme, also Umsatzsysteme aus Umsatzsystemen, dann wird ein *sekundäres Koordinationssystem* (Nerven/Hormone) wahrscheinlich. Wie ist konstitutive Kombination sekundärer Koordinationssysteme möglich? Allgemein läßt sich die kombinatorische Hypothese aufstellen, daß konstitutive Kombinationen innerhalb von Systemen oder durch Übernahme von einem System auf andere verlaufen, oder aber beide Möglichkeiten zusammen vorkommen; der erste Fall soll „*individuelle*“ und der zweite „*repetitive konstitutive Kombination*“ heißen. Evolution ist repetitiv. Ich verfolge Evolution diesbezüglich hier nicht weiter; mein Ziel ist ein Geschichtskonzept. *Wie ist individuelle konstitutive Kombination des sekundären Koordinationssystems unabhängig vom primären möglich?* Sie ist nur möglich, wenn Koordinationformen einander nicht bloß ablösen, um hierdurch auf verschiedene Umgebungs- und Systembedingungen reagieren zu können, sondern wenn Koordinationsformen abgebildet und zeitlich durchgehalten werden können, um später die Koordination in der abgebildeten Weise wiederherzustellen; derartige Abbildungssysteme sekundärer Koordinatoren sollen „*Gedächtnis*“ heißen. In je mehr ungleichen Umgebungen biologische Systeme sich erhalten und repetieren können, also je „*generalistischer*“ sie werden, und je mehr sie hierzu dieselben Kombinate, nur in verschiedenen Vernetzungen, verwenden, also je *multifunktionaler* sie sind, um so mehr müssen Koordinationen einander ablösen und um so existenzertaltender ist ein Gedächtnis, wenn frühere Umgebungen wiederkehren und die alten Koordinationen nicht verloren gegangen sind — wie beim Umkonditionieren oder wie bei der Ablösung alter bedingter Reflexe durch neue —, sondern sofort gedächtnismäßig reproduziert werden können. Gedächtnis ermöglicht individuelle konstitutive Kombinationen sekundärer Koordinatoren.

Der vom Gedächtnis her mit konstituierte sekundäre Koordinationszusammenhang soll „Realisation“ heißen. Realisationsregelkreise innerhalb eines biologischen Systems sollen „Handlungskreise“ und deren Stell- oder Seuergliedprozesse „Handeln“ heißen (vgl. W. Loh 1972, p. 66—70 und 1975b). Vom Gedächtnis her — wie auch immer variiert — aufgebaute Sollgeber (Führungsgrößenengabe) von Realisationsregelkreisen mögen „Sinn“ heißen. *Speicherung* ist der Abbildungsprozess ins Gedächtnis und *Elekton* dessen Umkehrung; sie konstituiert vom Gedächtnis her die Realisation mit, wobei man den Ausgang aus dem Gedächtnis „Abrufung“ und den Eingang in die Koordination als Realisation „Setzung“ nennen mag. Realisationen, Speicherungen und Elektonen können über mehrere biologische Systeme hinweg laufen und bilden hierdurch soziale Beziehungen. Gedächtnismäßige Koordination eröffnet neue Kombinationswege, welche evolutionär ermöglicht worden sind.

2.6 Geschichte

Gedächtnismäßige Koordination entwickelt sich evolutionär innerhalb von biologischen Individuen.³ Biologische Individuen sterben bisher und damit verschwinden auch ihre sekundären konstitutiven Kombinationen. *Wie ist repetitive, also über mehrere Individuen hinweglaufende, sekundäre, konstitutive Kombination möglich?* Es darf sich nicht bloß um gelegentliche Nachahmung wie bei Japan-Makaken handeln, sondern setzt ab einem gewissen Stadium voraus, daß sekundäre Koordinatoren reguliert von Individuum zu Individuum über Generationen hinweg übermittelt werden (*Tradition*). Hierfür ist nicht nur Gedächtnis Vorbedingung, sondern auch, daß das gedächtnismäßig Abrufbare selbst elegiert reguliert wird. Das aus dem Gedächtnis Abgerufene soll „Gedanke“ und dessen Änderung „Denken“ heißen. Die Art des Denkens kann nun ihrerseits gespeichert und elegiert reguliert, also Denken z. B. erhandelt (durch inneres Handeln erzeugt) werden (*intelligentes Denken*), wodurch Elekton selbst zur Realisation in dieser Referenz wird. *Sprache* ist das System, das Gedanken von Individuum zu Individuum vermitteln kann. Tradition vermittelt vornehmlich durch Sprache Gedanken. Die durch Traditionszusammenhänge ermöglichten Beziehungen unter biologischen Individuen, die Träger weiterer Supersysteme sein können, sollen „Geschichte“ heißen.

Intelligentes Denken vermag die Realisationsmöglichkeiten zu erhöhen. Zu setzende Gedanken müssen also identifiziert und andere negiert werden. Gedanken, die andere Gedanken für Setzungen identifizieren und negieren, sollen „Kriterien“ heißen. „*EntschlieBungen*“ möchte ich identifizierende und negierende Regulationen mittels Kriterien und „*Erwägungen*“ intelligentes Denken, das Gedanken für die EntschlieBungen erregelt, nennen. EntschlieBung kann auf einem Vergleich unter den erwoگenen Gedanken (Alternativen) beruhen, der das als besser erscheinende aussondert; eine solche EntschlieBung samt Erwägung und Setzung mag man „*Entscheidung*“ nennen; erscheint ein solcher Vergleich nicht möglich, dann soll von „*Dezision*“ die Rede sein.

Hiermit meine ich nun das theoretische Stadium erreicht zu haben, um „Wert“ definieren zu können. Eine Bestimmung des Wortes „Wert“ ist angesichts der zahlreichen Gebrauchsvarianten dezisionär. „Wert“ mit „Kriterium“ gleichzusetzen, erscheint mir ein zu weiter Gebrauch zu sein, andererseits ist mir die Personenbezogenheit und Ichzentralität etwa bei P. Kmicciak (1976, p. 150) ein zu enger Bezugsbezug. Auch soziale Systeme, haben „Werte. Das Wort „Wert“ sollte m. E. für Kriterien benutzt werden, die soziale Beziehungen berücksichtigen, hinsichtlich derer Kriterien elegiert werden. In diesem Sinne sind Werte für Geschichten konstitutiv.

2.8 Wert, Bedürfnis und Motiv

Mit den angegebenen Konzepten läßt sich kombinatorisch weiter arbeiten (s. W. Loh 1978). Hierbei entstehen fortwährend Fragen der Wortwahl. Doch mit welchen Worten man die jeweiligen Konzepte zur Sprache bringt, erscheint mir eine sekundäre Frage zu sein. Wissenschaftlich dringlicher ist wohl die Entwicklung konsistenter Modelle. Was sollte man z. B. „Bedürfnis“ im Unterschied zu „Wert“ nennen? H. Stachowiak (o. J.) bezog „Bedürfnisse“ zum Beispiel auf „Motive“, wobei Bedürfnisse „Mangelergebnisse bei Gegenwärtigung der mangelbeseitigenden Mittel“ (p. 15) seien. Kybernetisch mag man ein Mangelergebnis in einem ersten Schritt als ein Bestandteil eines (potentiellen) Regelkreises interpretieren, das die Abweichung von einer Sollgröße angibt, wenn die Abweichung Elektonen in Gang bringt, die mangelbeseitigende Mittel (etwa Glieder für weitere Regelkreiseinrichtungen) ersinnen. Motiv wäre dann als Sollgeber (z. B. Sinn) aufzufassen. Nun kann der Gedanke, der als Kriterium fungiert (z. B. gesund sein zu wollen⁴), auch zum Motiv werden und damit zu Bedürfnissen führen, die Elektonen zur Folge haben.

Wenn Erwasse in einer Funktion Motiv-Bedürfnis-Lagen konstituieren und in einer anderen Werte, dann ist die Gegenüberstellung von Werten und Bedürfnissen falsch, die davon ausgeht, daß Werte und Bedürfnisse (bzw. Motive) völlig Verschiedenes seien. *Vielmehr kann Erwasse nach funktionalen Zusammenhang Wertsein oder als Motiv Bedürfnisse bedingen (Funktionalitätsthese).* Werte haben vielfach die Funktion, bei motivierten Elektionen gerade nicht aktuelle andere Motiv-Bedürfnis-Lagen zu repräsentieren.

3. Geschichte und Wertelektion

3.1 Vorbemerkung

Werte kann man wie überhaupt Sinn hinsichtlich verschiedener Dimensionen wie abstrakt/konkret, generell/speziell, kompakt/zerlegbar, zeitlich unbegrenzt/zeitlich begrenzt, individuell/sozial usw. untersuchen. Wenn Geschichte als dekombinativ variierte konstitutive Kombinationen sekundärer Koordinatoren, die über Individualsysteme generativ reguliert verlaufen, begriffen werden kann, dann müßten sich Geschichten nach Formen der Elektionen unterscheiden lassen. Werte sind als Kriterien im Entschlußprozeß der Elektion gleichsam Filter (sie sind ein Analogon der evolutionären internen Selektion im Sinne von L. L. Whyte 1968, p. 27). Es ist hier nicht der Raum, eine Theorie geschichtlicher Elektionsverhältnisse auch nur zu skizzieren (hierzu: W. Loh 1978). Ich möchte im folgenden mich auf das wertbezogene Problemfeld beschränken, das mit den Worten wie „Religion“, „Wissenschaft“, „Ideologie“, „Philosophie“, „Weltbild“, „Glaube“ usw. angedeutet werden kann.

3.2 Problem des Unterschieds zwischen Religion und Wissenschaft

In der Tradition der Aufklärung wurde Religion vom Unwahren oder Falschen her begriffen, z. B. von K. Marx, der vom religiösen Nonsens schrieb (MEW 3, 30) und der Befangenheit in Religion durchsichtige vernünftige Verhältnisse gegenüberstellte (MEW 23, 94); bei F. Müller-Lyer (1915) liest man: „die höhern, aber unsichern Ableitungen aus der Erfahrung, die zum großen Teil irrig sind und in der Regel nur vorübergehend für wahr gehalten werden, bezeichnet man als Glauben, von dessen wichtigsten Formen für uns besonders Religion und Philosophie in Betracht kommen werden“ (44). Nach P. Feyerabend (1976) sind „die fortgeschrittensten und scheinbar gesichertsten Theorien nicht sicher“ (83); wenn nach Feyerabend „Mythen der ‚Primitiven‘ und der alten Kulturen einen Kern von Tatsachen enthalten, wenn sie sich wieder zum Leben erwecken

lassen und dadurch zur Verbesserung der ausgefeiltesten Teile der abendländischen Wissenschaft beitragen“ (83), dann ist zu fragen, wodurch unterscheidet sich Wissenschaft, die irrig sein kann, von Religion, aber auch Mythos oder Ideologie, die brauchbare Aussage machen können?

3.3 Religion

Nach P. Tillich (1925, 791) ist „Religion... Richtung auf das Unbedingte“. „Religiös nenne ich hier jede Sinnintention, die in der inneren Einstellung zum letzten (definitiven) Welt Sinn wurzelt“, schrieb E. Spranger (1963, 22). Nach P. Worsley (1973) bezieht sich religiöser Glaube „auf eine Dimension jenseits des empirisch-technischen Handlungsbereichs und“ sucht „in ihr seine Legitimation“ (419). Wie sind die Richtung auf das Unbedingte, die innere Einstellung zum letzten Welt Sinn oder die Dimension jenseits des empirischen Handlungsbereichs zu theoretisieren? Die angeführten Aussagen betreffen keine spezifischen Gedanken oder Konzepte. Sie geben Beziehungen an (Richtung/Einstellung/Legitimation). Ich vermute, daß die Aussagen gewisse Elektionsverhältnisse intendieren: „Die Religion“, schrieb W. v. Humboldt (1969), „erhebt das Sittengesetz auf eine höhere Stufe, indem sie es als ein Gesetz Gottes zeigt; sie erleichtert zugleich dem Menschen die Befolgung desselben, da sie an der Stelle trockener und nackter Pflichtmäßigkeit die, jedem gutartigen Menschen natürlichen Gefühle der kindlichen Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Folgsamkeit gegen Gott setzt“ (562). Religion scheint sich durch die Entscheidung zu konstituieren, nicht selbst zu entscheiden; vielmehr wird entschieden, daß für gewisse Elektionsbereiche schon für immer wahr oder richtig entschieden worden ist oder entschieden werden wird, nämlich von einem Menschen gegenüber externem (transzendendem) Entscheidungszentrum (Gott): „Religiosität bedeutet (...): an das Wort Gottes glauben, sich frei für ein Leben in der Gesinnung Gottes (Liebe) entscheiden“ (R. Döbert 1973, 122). Abstrahiert man von dem Bezug auf ein externes Entscheidungszentrum und beachtet nur die Entscheidung, sich nicht selbst zu entscheiden, weil schon für immer Wahres oder Richtiges vorgegeben ist oder wird, dann mag man von „Glauben“ sprechen.

3.4 Versuchs-, Negations- und Vorgabeentscheidung

Angenommen, Glaube und Religion ließen sich als besondere Entscheidungen begreifen, für die schon entschieden wird oder worden ist (*Vorgabeentscheidung*), dann kann man aus kombinatorischer Sicht noch nach anderen, alternativen Formen der Entscheidungsentscheidung fragen. Der

Gläubige entscheidet, nicht mehr entscheiden zu müssen, genauer: sich nicht mehr entschließen zu müssen. Eine andere Möglichkeit läge darin, sich zu entscheiden, mit Entscheidungen bzw. Entschlüssen es für gewisse Bereiche zu versuchen (*Versuchsentscheidung*). Eine dritte Möglichkeit wäre die Entscheidung, daß gar nicht zu entscheiden ist, weil Kriterien fehlen, weil die Enschlußzeit zu gering, kurz: weil die Entscheidungslage zu ‚komplex‘ sei (*Negationsentscheidung*).

Nicht jede Vorgabeentscheidung führt zum Glauben; wenn ich vergangenens Entscheidungen in Routine folge, dann liegt noch kein Glaube vor. Erst wenn von den Vorgaben angenommen oder erhofft wird, sie seien immer wahr oder richtig, beginnt Glaube oder Glaubenssuche. Wenn Glaube und besonders Religion nur Typen einer Entscheidungsform sind, dann komme ich im Unterschied zu N. Luhmann (1977, 48) zu dem Ergebnis, daß es funktionale Äquivalente zur Religion gibt.

3.5 „Wissenschaft“

Versucht man mit Hilfe der Unterscheidung in Vorgabe-, Negations- und Versuchsentscheidung verschiedene als „wissenschaftlich“ bezeichnete Einstellungen zu untersuchen, so wird man das Vorkommen aller drei Formen feststellen können. Für I. Kant galt: „Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist“ (1957, p. 12). Man mag diese Auffassung für veraltet erachten; dann historisiert man den Wissenschaftsbegriff. Welche Tendenz wäre als „wissenschaftlich“ zu bezeichnen? Umschlüsse diese Tendenz auch Mathematik und Logik? Für G. Frege waren die „Gesetze des Wahnsens... Grenzsteine in einem ewigen Grunde befestigt“ (1962, XVII). Frege war dem oben gebildeten Glaubensbegriff gemäß Gläubiger; ein Gläubiger im Logisch-Mathematischen. War er deswegen kein Wissenschaftler? Ganz anders gestaltete sich das logisch-mathematische Verständnis von R. Carnap: „Jeder mag seine Logik, d. h. seine Sprachform, aufbauen wie er will“ (p. 45). Für Carnap waren die logisch-mathematischen Grundpositionen unentscheidbar, ein „Chaos“ (p. 261) und voll müßiger Streitigkeiten (V), für die aber Toleranz zu fordern sei (p. 44f.). Carnaps Position ist die der Negationsentscheidung. Negationsentscheidung findet man nicht nur in den sogenannten Formalwissenschaften. N. Luhmanns (1978) Theorie ist von der Negationsentscheidung her konzipiert: „Da die Komplexität von Systemen in sehr vielen Forschungsbereichen einer Kausalerklärung einstrahlen unübersteigbare Hindernisse in den Weg legt... könnte man daran denken, den Begriff der Komplexität selbst in diese Funktionsstelle zu bugsieren“ (p. 13); „wissenschaftliches Wissen“ ist von dieser Einstel-

lung her dann „nicht deshalb wahr, weil es die Welt getreulich abbildet, sondern weil es entsprechende Komplexität hat und deshalb übertragbar ist“ (N. Luhmann 1971, p. 398). K. Popper scheint der Form der Versuchsentscheidung zu folgen: wissenschaftliche Sätze seien vorläufig und keine Glaubenssache; andererseits wird Entscheidbarkeit nicht negiert, sondern eine fortwährende Verbesserung der Entscheidbarkeit erhofft (1966, p. 225); aber Popper will „scharf zwischen der objektiven Wissenschaft und ‚unserem Wissen‘“ (p. 64) unterscheiden. Das ist aber m. E. unmöglich. Wer entscheidet? Eine „objektive Wissenschaft“ wohl nicht. H. Stachowiak (1973) hat Popper vorgeworfen, die Subjektgebundenheit jeglicher Theorieprüfung zu wenig ernst genommen zu haben (p. 47f.). Stachowiak forderte einen Entschluß zu einer pragmatischen Erkenntnishaltung (p. 50ff.). Wollte man also „Wissenschaft“ von der Versuchsentscheidung her verstehen, dann dürfte man viele als „wissenschaftlich“ anerkannte Unternehmungen nicht „wissenschaftlich“ nennen.

3.6 Heteronomie, Herrschaft und Religion

Vorgabe-, Negations- und Versuchsentscheidung können Bestandteile sozialer Elekionsverhältnisse sein und durch diese verbreitet werden. Versteht man unter „Heteronomie“ dasjenige Elekionsverhältnis eines Trägers, in dem elegiert wird, für bestimmte mögliche Realisationen und unter gewissen Bedingungen elegierte Gedanken bestimmter anderer Träger zu übernehmen oder bereit zu sein, bei entsprechendem Ansinnen der bestimmten Träger, elegierte Gedanken zu übernehmen, dann ist Heteronomie soziale Vorgabeentscheidung. Wird die Heteronomiebereitschaft des einen Trägers von einem anderen Träger reguliert, sei es, daß die Heteronomiebereitschaft durch Angebot wie bei der Lohnarbeit oder dem Vasallenverhältnis hergestellt wird, sei es, daß der Verlust der Heteronomiebereitschaft durch Gewalt wie bei Sklaven oder Leibigenen verhindert wird, dann mag man solche Verhältnisse „herrschaftlich“ nennen. Herrschaft kann Ketten bilden und diese vernetzen. A herrscht über B, B über C usw. Derartige Herrschaftsbeziehungen sind offen; C herrscht nicht auch über B oder A. Bei Lehnverhältnissen besitzt zwar der Herr Herrschaftschancen über seinen Vasallen, aber der Vasall hat auch autonome Herrschaftschancen über seine Untervasallen und Hörige/Leibeigene/Sklaven; solche *pyramidalen* Herrschaftsbeziehungen unterscheiden sich von den heute üblicheren *hierarchischen*, wo jeweilige Herrschaftsspitzen Durchgriffschancen haben, so daß die Beherrschen innerhalb der Hierarchie keine autonomen Herrschaftschancen besitzen, sondern deren Elekionspielräume unter heteronomer Verantwortlichkeit stehen. Anders lie-

gen die Verhältnisse bei geschlossenen Herrschaftsbeziehungen; im äußersten Fall hat jeder die Chance andere zu beherrschen, was wohl nur dann funktioniert, wenn allen eine Tradition gemeinsam ist, so daß sich Herrschaft als Traditionserhaltung auswirkt. Vielleicht kann man *Mythologie* als Traditionskonzepte von durch geschlossene Herrschaftsbeziehungen integrierten Gesellschaften begreifen, während *Religion*, insbesondere als Offenbarungsreligion, auf offene Herrschaftsbeziehungen besonders hierarchischer Form hindeutet.⁴

3.7 *Autonomie und Ideologie*

Eine Alternative zur Heteronomie ist Autonomie. „Autonom“ soll das Elekionsverhältnis heißen, in dem elegierend in einem Träger reguliert wird, das dieser Träger bezüglich bestimmter möglicher Realisationen selbst elegiert oder jederzeit selbst elegieren könnte und nicht andere Träger. Ein autonomes Elekionssystem kann sich auch durch Vorgabeentscheidungen konstituieren; es glaubt etwa an interne (transzendentele) Vorgaben; vielleicht kommen solche internen Glaubenssysteme nur zustande, wenn diese Systeme zuvor durch heteronomische Kombinationswege (während der Sozialisation) hindurchgegangen sind. Mich interessieren hier genuin autonome Elekionsverhältnisse. Tausch ist eine soziale Beziehung autonomer Träger. Kein Träger kann *innerhalb* der Tauschbeziehung *direkt* über andere entscheiden, mögen die Träger private Unternehmen oder Staaten sein; dennoch hängen alle Tauschträger voneinander ab, wenn es nicht bloßer Überschufrausch ist, so daß zwar das gesamte Tauschsystem Problem sein, aber es dennoch nicht insgesamt zum Elekions- bzw. Entscheidungsbereich werden kann. Vielmehr erfordert die Anerkennung des Tauschsystems die Entscheidung, für das Tauschsystem als Tauschträger nicht zu entscheiden. *Tauschsysteme konstituieren demnach in den Tauschträgern hinsichtlich des Gesamtsystems Negationentscheidungen*, mögen auch die Tauschträger in ihren Unternehmen oder Staaten herrschaftlich strukturiert sein.

Wie sollte man umfassende Konzeptualisierungen nennen, die unter der Negationenscheidung aufgebaut werden, die also sowohl Glaubenskonzepte ablehnen, als auch die Verbesserbarekeit und Entscheidbarkeit unter Alternativen für illusionär erachten? Ich möchte hierfür den Ausdruck „*Ideologie*“ vorläufig testen. (Oder sollte man das Wort besser meiden?) In diesem Sinne wären dann vermutlich Carnaps Kalkülismus oder Luhmanns Systemtheorie Ideologien. Ideologien können sich aus ehemaligen Glaubenskonzepten oder auch aus Konzepten von Versuchsentscheidungen zusammensetzen. Ich vermute, daß nicht nur im Wissenschaftssystem die ideologi-

sche Haltung weit verbreitet ist; vielleicht ist sie tatsächlich angesichts der Komplexität gegenwärtig die einzig realistische Haltung; meine eigene Entscheidung für Versuchsentscheidungen wäre dann illusionär.

3.8 *Freiheit*

Was auf geschichtlichen konstitutiven Kombinationswegen wirklich wird, hängt von Elekionen ab. Entschließungen können *explorativ* aufgebaut werden, indem ausprobiert wird, welche Elekionen zur Bedürfnisbefriedigung führen. Hier setzt vielfach Erziehung durch Verbote ein, indem das Kind Alternativen realisiert, für die es bestraft wird, so daß es lernt, die Verbote in Zukunft als Werte in Entschließungen zu berücksichtigen. Dann aber wird die Entschließung nicht mehr explorativ aufgebaut, sondern *reflexiv*: es gibt einen Vorrat an Konzepten, die für jeweilige Entschließungen abgerufen und gesetzt werden können. Konzepte sind Reflexionsgedanken für Elekionen, die Tradition und damit Geschichte ermöglichen. Konzepte werden zu *Weltbildern*, wenn sie in ihren Zusammenhängen koordiniert werden. Religiöse, mythologische oder ideologische Weltbilder sind in Traditionszusammenhängen konstitutiv für Geschiede; sie sind Elekionsvorrat für Realisationen, für Sinn. Ihnen werden Werte entnommen. Elekionsformen sind somit nicht nur konstitutiv für Werte, sondern werden selbst geschichtskonstitutive Wertgegenstände. „Freiheit“ drückt vermutlich einen solchen konstitutiven Wertgegenstand aus, wenn es um das Problem der Elekion unter Alternativen geht. Demnach müßten auch je nach Entscheidungsentscheidungen verschiedene Freiheitskonzepte möglich sein. Die Vorgabeentscheidung müßte eine *Vorgabefreiheit* als Wert besitzen; ein Beispiel: „Der Akt, in dem sich menschliche Freiheit verwirklicht, impliziert immer und in jedem Fall einen Akt des“ Gehorsams. „Der sitlich Handelnde übernimmt einen in Evidenz gegebenen Zusammenhang, d. h. er ordnet sich dem darin gebotenen Anspruch unter“ (K. Nusser 1974, p. 147). Die Negationenscheidung müßte ein Freiheitskonzept haben, für das Freiheit in Unaufklärbarkeit, Unbestimmbarkeit usw. beruht (*Negationsfreiheit*); ein Beispiel: „Die Maschine ist determiniert. Der Mensch aber hat eine, wenn auch beschränkte Freiheit, eben weil er nicht nur rational erfäßbare Eigenschaften hat. In rationalen Systemen ist Freiheit nicht möglich. Sie ist an Irrationales geknüpft. Wo solches ist, da kann auch Freiheit sein“ (H. Titze 1965, p. 305). Nach N. Luhmann (1978) ist die „Unterstellung von Freiheit eine notwendige Kalkulationsvereinfachung“ (p. 44), „eine euphemistische Bezeichnung für die Kontingenz des Handelns“ (p. 59). Die Versuchsentscheidung müßte demgegenüber in der Verbesserung des Wissens über Entscheidungsbeziehungen und

der Verbesserung der Realisationsbedingungen die Verwirklichungschance von Freiheit (*Versuchsfreiheit*) suchen.

Anmerkungen

¹ Kombinatorik erschließt auch das logisch Denkmögliche, das sich als empirisch unbrauchbar erweisen mag. Sie geht über Axiomatik hinaus, weil sie auch das Unwahre einschließt, das u. a. empirisch auszusondern wäre. Aber nicht nur deswegen sind bisherige Axiomatisierungen nicht als Ergebnisse generalistisch ansetzender kombinatorischer Forschungsprogramme anzusehen, vielmehr liegt die Differenz auch in der Haltung zu dem unten bestimmten Formalismusproblemen. Man mag Axiomatiker und Formalist sein.

² Die Erwassee als Glieder der Rückkopplungsprozesse außer der Regelstrecke sind die *Regelkreiseinrichtung*, wobei dasjenige Glied der Regelkreiseinrichtung, welches auf die Regelstrecke einwirkt, ohne daß weitere Glieder der Regelkreiseinrichtung dazwischengekoppelt sind, das *Stellglied* ist, während das *Megglied* dasjenige Glied der Regelkreiseinrichtung ist, das von der Regelstrecke her bezüglich des Regelungsprozesses verändert wird. Konstellationen der Regelstrecke, die keine Regelung auslösen, sind die *Sollgröße* des Regelkreises, wenn deren Veränderungen Regelungen bedingen. Durch Verändern der Regelkreiseinrichtung kann man die Sollgröße eines Regelkreises wandeln; dasjenige Erwas, das derartig verändert, ist der *Sollgeber*. Regelkreise sind Kombinate. Es mag sein, daß Regulation für Leben konstitutiv ist. Handlungskreise können als Regelkreise erfaßt werden (H. Stachowiak 1965, p. 8 ff.). Aber was macht Regelkreise zu Handlungskreisen? Denn nicht jeder Regelkreis ist ein Handlungskreis.

³ Von einem Gedächtnis der Arten bezüglich der Gene zu sprechen, wäre eine Überziehung des hier verfolgten Sprachgebrauchs.

⁴ „Der Gott Vorderasiens war nach dem Modell des indischen Königs geformt“ (M. Weber 1972, p. 298).

Schrifttum

- Carnap, R.: *Logische Syntax der Sprache*. Wien — New York: Springer 1968.
- Döbert, R.: *Systemtheorie und die Entwicklung religiöser Deutungssysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.
- Feyerabend, P.: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.
- Frege, G.: *Grundgesetze der Arithmetik*. Bd. 1; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1962.
- Gutzmann, G.; Loh, W.: Formalistische Kritik an kybernetischer Sozialwissenschaft. *Köher Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 27.2 (1975), 318—326.
- Habermas, J.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? In: Habermas, J.; Luhmann, N.: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971.
- Habermas, J.: *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.

Humboldt, W. v.: *Schriften zur Anthropologie und Geschichte*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969.

Kant, I.: *Kant, Werke*. Bd. V; Hrsg.: W. Weischedel. Wiesbaden: Insel 1957.

Kluckhohn, C.: Values and Value-Orientations in the Theorie of Action. In: Parsons, T.; Shils, E. A. (Eds.), *Toward a General Theory of Action*. New York: Harper & Row 1962.

Kluxen, K.: *Vorlesungen zur Geschichtstheorie I*. Paderborn: Schöningh 1974.

Kmieciak, P.: *Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin 1976.

Loh, W.: *Kritik der Theorieproduktion von N. Luhmann und Ansätze für eine kybernetische Alternative*. Frankfurt am Main: Athenäum 1972.

Loh, W.: Formenanalyse bei Marx und ihr Verhältnis zur Systemwissenschaft. *Zeitschrift für Soziologie*. 4.3 (1975), 254—272. (a).

Loh, W.: *Probleme einer kybernetischen Handlungstheorie*. Paderborn: FOLL-Druck 1975. (b).

Loh, W.: *Probleme und Konzepte einer beziehungskombinatorischen Theorieentwicklung am Beispiel des Lehnswesens und seiner Auflösung*. Ms. 1978.

Luhmann, N.: Systemtheoretische Argumentationen. In: Habermas, J.; Luhmann, N.: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971.

Luhmann, N.: *Funktion der Religion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977.

Luhmann, N.: *Soziologie der Moral*. In: Luhmann, N.; Pfürther, H. (Hrsg.), *Theoretische Technik und Moral*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978.

Marx, K.: *Karl Marx Friedrich Engels Werke*. Berlin: Dietz 1966 ff. (MEW).

Müller-Lyer, F.: *Phasen der Kultur*. München: Langen 1915.

Nusser, K.: Gehorsam (Stichwortbearbeitung). In: Ritter, J. (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 3; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974.

Oppenheim, P.; Putnam, H.: Einheit der Wissenschaft als Arbeitshypothese. In: Krüger, L. (Hrsg.), *Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaften*; Köln — Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1970.

Popper, K.: *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr 1966.

Reininger, R.: *Wertphilosophie und Ethik*. Wien: Braumüller 1947.

Spranger, E.: *Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963.

Stachowiak, H.: *Denken und Erkennen im kybernetischen Modell*. Wien — New York: Springer 1965. (1969, Nachdr. 1975).

Stachowiak, H.: *Allgemeine Modelltheorie*. Wien — New York: Springer 1973.

Stachowiak, H.: *Systematische Zielfindungsmethoden in der gesellschaftlichen Planung*. Ms. o. J.

Tillich, P.: *Religionsphilosophie*. In: Dessoir, M. (Hrsg.), *Die Philosophie in ihren Einzelgebieten*. Berlin: Ullstein 1925.

Titze, H.: Logik, Existenz und Physik. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 19.2 (1965), 278—305.

Weber, M.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Bd. 1; Tübingen: Mohr 1972.

Whyte, L. L.: *Internal Factors in Evolution*. London: Social Science Paperbacks 1968.

Worstley, P.: *Die Posanne wird erschallen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.